

Mama zwischen Sorge und Recht

**Die aberwitzigen Erfahrungen einer Mutter
in Sachen Umgang**

Von Carola Fuchs

Deutsche Erstausgabe 2014

© Copyright 2014 der deutschen Ausgabe:

Carola Fuchs
c/o Texte mit Schliff
Butenfeld 19
22529 Hamburg

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwendung bedarf der ausschließlichen Zustimmung der Autorin. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Verwertung, Übersetzung und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Covergestaltung: formlabor, Hamburg
Lektorat: texte mit schliff, Hamburg

Printed in Germany: ISBN 978-3-00-047004-2

Ausführliche Informationen finden Sie auf
www.carola-fuchs.de

Die Geschichte in diesem Buch beruht auf persönlichen Erfahrungen.

Um die Persönlichkeitsrechte der Beteiligten nicht zu verletzen, wurden alle Figuren umbenannt und sowohl Orts- als auch Zeitangaben verändert.

Die Zitate aus Gerichtsbeschlüssen, Korrespondenzen und eidesstattlichen Erklärungen sind wortgetreu.

Kapitel 1 – Gute Zeiten, schlechte Zeiten

„Schschsch, ist ja gut, alles ist gut“, wiederhole ich gebetsmühlenartig. Dabei schlägt mir das Herz vor Panik selbst bis zum Hals und mein Rücken ist schweißnass. Reflexartig habe ich das schreiende Baby gepackt und bin geflüchtet. Nur weg von ihm. Die Treppe hoch, ins Bad. Dort sitze ich zusammengekauert auf dem Rand der Badewanne und kann vor Angst kaum atmen. Das gerade eben ist nicht wirklich passiert, oder? Das kann gar nicht sein. Was soll ich jetzt nur tun? Aus dem Augenwinkel sehe ich, wie die Türklinke nach unten gedrückt wird. Thomas kommt schnaubend auf mich zu. Ich springe auf, die Kleine brüllt noch lauter, ihr Gesicht ist schon dunkelrot angelaufen. Will er sie mir wieder wegnehmen? Schwer atmend baut er sich neben dem Waschbecken auf, wirkt aber ruhiger als vorhin. Kann es sein, dass er sich für seinen ... naja, nennen wir es Fehltritt, entschuldigen will? „Ach, Carola“, seufzt er theatralisch, lehnt sich ein Stück nach vorne, bis sein Brustkorb meine Schulter berührt, und starrt mich an. Lange, endlos lange, und ganz still. Schweißperlen stehen auf seiner Oberlippe, feuchte Haarsträhnen kleben an der Stirn, als er mir ins Ohr raunt: „Treib es nicht zu weit, Carola. Sonst bring ich dich um!“ Dann macht er kehrt, schließt sachte die Tür hinter sich und geht wieder nach unten. Meine Knie geben nach, in meinen Ohren rauscht es, zitternd setzte ich mich wieder hin, Katja fest an mich gedrückt.

Was ist bloß mit uns passiert? Wir waren doch so glücklich.

Elf Monate vorher. März 2005.

„Was kann ich für Sie tun, Frau Fuchs?“, fragt die Urlaubsvertretung meiner Gynäkologin freundlich und nimmt mir gegenüber Platz.

„Ich habe das Gefühl, dass irgendetwas nicht stimmt. Ich habe so ein komisches Bauchziehen.“

„Wann war denn Ihre letzte Regel?“

„Ach, mein Zyklus ist so unregelmäßig. Sie wissen schon, niedriger Östrogenspiegel. Mitte Januar, nehme ich an.“

„Kann es sein, dass Sie schwanger sind?“

Auf diese Idee ist Steffi auch schon gekommen, als ich ihr erzählt habe, dass ich neuerdings immer so schlapp bin. Meine beste Freundin aus Studienzeiten hat schon zwei Kinder, ist also Expertin auf dem Gebiet. Aber in diesem Fall hat sie die Flöhe husten gehört. Der Teststreifen aus der Apotheke war negativ. Hätte mich auch arg gewundert.

„Nein, das kann auch gar nicht sein. Frau Dr. Lechner meinte, dass ich eine Hormonbehandlung bräuchte, wenn ich mal ein Kind möchte.“

„Gut, dann schauen wir uns das mal an. Machen Sie sich bitte frei.“

Angespannt kletterte ich auf den Untersuchungsstuhl und hoffe inständig, dass es kein Geschwür ist. Ich bin doch erst sechsunddreißig. Die Ärztin fährt mit ihrem Ultraschalldildo ein bisschen hin und her und fixiert dann das Bild auf dem Monitor. „Sehen Sie, das ist Ihr rechter Eierstock. Hier ist alles in Ordnung.“ Dann wieder Schneesturm in schwarz-weiß. „Hier ist Ihre Gebärmutter, und ... was haben wir denn da?“ Sie zeigt auf einen schwarzen Fleck mit hellem Knubbel. Sieht ja gruselig aus. „Ich darf Ihnen gratulieren“, fährt sie strahlend fort, „Sie sind schwanger. Ich hoffe, das ist eine schöne Überraschung für Sie.“

Eine Überraschung, das kann man wohl sagen. Ob schön, weiß ich auf die Schnelle gar nicht.

*

Ich räume das bunte Geschirr vom Frühstückstisch, nehme die Wäsche vom Ständer, lege sie zusammen, bemerke, dass sie noch feucht ist, also hänge ich sie wieder auf, dabei fällt mir ein, dass ich das Geschirr abwischen wollte, trage das Tablett in die Küche und stelle fest, dass ich die Küchenschränke mal wieder auswischen sollte ... Irgendwann finde ich mich auf meinem roten Sofa wieder, den Arm voller Wäsche, mit starrem Blick auf den riesigen Ficus benjamini neben der Balkontür. Wie lange sitze ich schon so da? Wie bin ich hierhergekommen? Warum ist mir so

flau im Magen? Ach ja ... schwanger. Ich. Du meine Güte! Wie soll denn das gehen? Bin ich überhaupt der Typ dafür? Schaffe ich das? Kann ich überhaupt mit Kindern? Mit so kleinen, meine ich. Ich mag Kinder, wenn sie zu dreißigst in meiner Klasse sitzen. Meinetwegen können sie auch wie wild pubertieren, das stört mich gar nicht. Oft sind sie in dem Alter recht pffiffig, was die Stunden unterhaltsam macht. Aber was auch passiert, egal ob es ein guter oder schlechter Tag ist, auf eines kann ich mich immer verlassen: auf den Gong. Der ertönt pünktlich alle 45 Minuten und setzt dem Treiben ein Ende. Als Mutter gongt es nie, das ist der Haken. Man ist immer im Dienst. Und das ist definitiv zu lang. Deswegen war es nie ein Thema, das Kinderkriegen. Weder für mich noch für Thomas.

Sechs Jahre vorher. Frühjahr 1999.

Unter den mehr als hundert Schülern, die man als Lehrerin pro Schuljahr betreut, sind immer ein paar, die besonderer Aufmerksamkeit bedürfen, sei es wegen Krankheit, Schicksalsschlägen oder spezieller Begabungen beziehungsweise dem Mangel daran. Patrick ist so einer. Der Ehrenrunden-Neuntklässler strotzt zwar vor Kraft und Schaffensdrang, hat sich aber in allen Fächern als vollkommen talentfrei erwiesen. Nur in Biologie blüht er auf, jedenfalls, wenn es um Botanik geht. Kein Baum, kein Strauch, kein Blümchen, das er nicht mit deutschem und systematischem Namen benennen könnte. Leider kann man damit in der Abiturprüfung keinen Blumentopf gewinnen. Ich finde, die Natur hat das durchaus weise eingerichtet, dass nicht jeder einen IQ von 150 hat, sonst wäre die Welt voller Studierter, und das stelle ich mir recht fad vor – nur Theorie und keine Praxis. Patricks Eltern aber sehen das anders. Sie sträuben sich

hartnäckig gegen seinen größten Wunsch, eine Ausbildung zum Landschaftsgärtner. Dabei hat er aus eigener Initiative Kontakt zum besten Meisterbetrieb für Garten- und Landschaftsbau südlich von Helsinki aufgenommen, und der sitzt in Dießen am Ammersee. Der Chef ist leider ähnlich gestrickt wie die Eltern: „Solche Obergscheiten wie du verderben mir das Betriebsklima“, hat er am Telefon zu Patrick gesagt und einfach aufgelegt. Derartige Pauschalurteile bringen mich auf die Palme, zumal wenn sie einem jungen Kerl die Zukunft verhageln. Für mich selbst kann ich ja nicht so gut eintreten, z.B. wenn sich ein besonders wichtiger Kollege am Kopierer vordrängelt oder die Autoreparatur 200 Euro mehr kostet als ursprünglich ausgemacht. Aber für andere werde ich gerne zur Jeanne d’Arc von München-Mitte.

Die Sonne lacht, das Voralpenland lockt, und so checke ich telefonisch, ob der Gartenbauchef im Hause ist, setze mich in mein blaues Schnauferl und tuckere über die Landstraßen an den Ammersee. Wegen des Föhns habe ich einen wunderbaren Blick auf die Alpen zu meiner Linken, die Sonne lässt die letzten Schneereste glitzern und die Luft schmeckt nach Frühling. Ach. Schön.

„Sie haben ihr Ziel erreicht!“ Hübsch hier. Die „Landschaftsgärtnerei Buchholz. Planungsbüro und Direktverkauf“ liegt in einem geschmackvoll renovierten Bauernhaus, drumherum sind Büsche, Brunnen und Pflastersteine als Anschauungsmaterial angelegt. „Der Chef ist noch beschäftigt, Frau Fuchs“, teilt mir die Sekretärin freundlich mit, „er kommt aber bald.“ Ich setze mich auf eine der Bänke draußen und genieße die Sonne. Zehn Minuten, zwanzig Minuten, fünfundzwanzigeinhalb Minuten ... Als ich schon vermute, Herr Buchholz könnte durch den Hinterausgang in den Feierabend entwischt sein, kommt ein Enddreißiger zielstrebig auf mich zu, der als Heldenvorlage für jeden Bianca-Roman taugen würde: dunkle Locken, grüne Augen, sinnliche Lippen, drahtig, sportlich-elegant. „Danke, dass Sie gewartet haben, Frau Wolf“, sagt er strahlend.

Ich hatte einen grantigen Endfünfziger mit erdigen Pranken und Kittelschürze erwartet, fange mich aber für meine Verhältnisse schnell wieder und unterbreite ihm meinen Vorschlag, Patrick in den Osterferien als Praktikant eine Chance zu geben. „Der Bub kennt sich wirklich gut aus, er hat den AK Schulgarten ganz alleine und mit besten Ergebnissen geleitet“, beschwöre ich Herrn Buchholz und halte ihm als Beweis Fotos von unserem kleinen Garten Eden unter die Nase.

„Na, also gut, in Gottes Namen, soll er halt kommen. Aber wir fangen hier pünktlich um 7.00 Uhr an, nicht erst um 8.00 Uhr wie in der Schule, gell, Frau Wolf?“

„Super! Danke. Sie werden es nicht bereuen, Herr Buchholz. Und ich heiße übrigens Fuchs, nicht Wolf.“

„Passt auch besser zu Ihnen“, gibt er mit einem amüsierten Lächeln zurück und geht pfeifend davon zum Parkplatz, wo er in einen anthrazitfarbenen BMW steigt und mit einem Gruß von der Hupe und durchdrehenden Reifen davonbraust. So ein Depp. Aber ein ziemlich attraktiver.

*

„So, wie schaut’s aus, hat der Herr Buchholz dir die Lehrstelle endlich zugesagt?“, schnappe ich mir den Patrick einen Monat später, als er in der Pause über den Schulhof schleicht.

„Naa, der Chef meint, da gäb’s noch was zu besprechen, aber meine Eltern melden sich nicht bei ihm, weil die wollen halt immer noch, dass ich ein Herr Doktor werd.“

„Gib ihnen noch ein bisschen Zeit“, tröste ich ihn. Immerhin hatten sie ihrem Sohn nach einem längeren Gespräch das Praktikum erlaubt. Und das hat Patrick mit solcher Bravour absolviert, dass er jetzt jeden Samstag als Aushilfe mit anpackt. Dass Herr Buchholz ihn wegen der Lehrstelle im Unklaren lässt, finde ich eine echt schwache Leistung. „Ich red mal mit deinem Chef, Patrick. Und dank dir für die Blauen Gänseblümchen, die blühen ganz toll auf meinem Balkon.“

„Ja, die *Brachyscome iberidifolia* sind pflegeleicht. Im Winter müssen'S die aber reinholen, gell, Frau Fuchs“, sagt Patrick streng und beißt in seine Leberkässemmel.

Nach Schulschluss pack ich's an. „Können Sie nächsten Donnerstag gegen fünf vorbeikommen?“, sagt die Sekretärin. Eigentlich hätte ich das gerne am Telefon erledigt, zumal der fesche Chef mich in persona ein wenig nervös macht. Andererseits liebe ich es, mal aus der Stadt rauszukommen, und außerdem fällt mir das kleine „Seestüberl“ direkt am Ufer des Ammersees ein, das beim Vorbeifahren neulich so einladend aussah. Da könnte Jeanne d'Arc sich als Lohn für die gute Lehrstellen-Tat eine Forelle mit Salat gönnen.

*

Leider regnet es am Donnerstag in Strömen. Ich sperre gerade mein Schnauferl ab, den Regenschirm zwischen Kinn und Schulter geklemmt, da parkt der anthrazitfarbene BMW auf dem Hof. Schwungvoll stößt Herr Buchholz die Autotür auf, springt heraus und stiefelt durch die Pfützen direkt auf mich zu: „Da schau her, die Frau Dachs!“

„Sie haben ja ein erstaunliches Namensgedächtnis.“

„Nicht nur das“, sagt er verschmitzt und pustet sich einen Wassertropfen von der Nasenspitze, „ich weiß auch, wo es die besten Forellen gibt. Was halten Sie davon, wenn wir unsere Besprechung ins Seestüberl verlegen?“

Während er den duftenden Fang des Tages inklusive Salzkartoffeln mit gesegnetem Appetit verzehrt, nippe ich lediglich an einem Kaffee. Mir ist urplötzlich der Hunger vergangen, weil mir so flatterig zumute ist. Womöglich verschlucke ich mich noch an einer Gräte oder tropfe Remouladensoße auf meine weiße Bluse. Dabei sitzen wir lediglich in einem öffentlichen Gasträum und unterhalten uns. Dass ich keine Leberknödel mag und mal in der Sozialpädagogik gearbeitet habe und dass er oft zum Windsurfen an den Gardasee fährt und seit fünfzehn Jahren selbstständig

ist. „Hier am See findet sich immer eine ältere Dame, der ihr Garten nimmer so recht gefällt. Dann besuche ich sie, wir plaudern ein bisschen und schon hab ich den Auftrag in der Tasche.“ Ich kann mir lebhaft vorstellen, wie er die Kundinnen-in-spe mit seiner speziellen Mischung aus fachlicher Kompetenz und Vergnügtheit um den Finger wickelt. Und nicht nur die ... eieiei, war da was im Kaffee? Es ist mir ja schon lange nicht mehr passiert, dass ich mir herzklopfend denke: Der könnte zu mir passen! Seit zwei Jahren bin ich Single. Kein unglücklicher Single, aber auch nicht aus Überzeugung ohne Mann. Ich halte die Augen offen und prüfe mit kritischem Blick. Dumm ist nur, dass Flirten so gar nicht mein Ding ist.

Ich bin eher der Typ „selbstständig, aber nicht selbstbewusst“, wie Steffi das einmal – wenig schmeichelhaft, aber leider treffend – auf den Punkt gebracht hat. Wenn mir mal einer gefällt, bring ich prompt kein Wort mehr heraus und spiele unfreiwillig das Blümchen Rühmich-nichtan. Aber bei Herrn Buchholz ist es anders: Ich rede drauflos, als gäb's kein morgen. So was. Irgendwann fällt mir der eigentliche Anlass unserer Zusammenkunft wieder ein. „Natürlich klappt das mit der Lehrstelle für den Patrick, Frau Marder“, sagt er, und ehe ich zu einem Kommentar ansetzen kann, fügt er lachend hinzu: „Jetzt hab ich fast alle Waldtiere durch, gell, Frau Fuchs? Ich bin übrigens der Thomas.“

Hinter dem Café führt ein kleiner Weg am Ufer entlang. Heute ist er nicht besonders einladend, der See liegt grau und dunstig da. Uns beiden ist das egal, wir müssen unbedingt noch ein bisschen spazieren gehen. Dabei reden wir allerlei Schmarrn und albern herum, bis es uns unter einer tropfenden Weide zueinander zieht, als hätten wir Magnete in den Herzen und in den Lippen ... Gute Taten an Schülern mit grünem Daumen belohnt der liebe Gott anscheinend sofort.

Zurück im März 2005.

Der Basti stochert der Sarah mit dem Lineal in den Haaren rum, Nadja und Clara sind am Simsen, und auch der Rest der Klasse widmet sich eher nachlässig der Aufgabe, DNA aus Bananen zu isolieren. Meine Neuntklässler haben sofort spitzgekriegt, dass ich heute nicht so recht bei der Sache bin. Kein Wunder! Es sind noch nicht einmal 24 Stunden vergangen, seitdem ich erfahren habe, dass ich schwanger bin. Der anfängliche Schock hat federweicher Ehrfurcht Platz gemacht. Nur weil ich mir bisher kein Kind gewünscht habe, heißt das noch lange nicht, dass ich es nicht haben möchte. Und ob ich es haben will! Aber das Kind hat ja auch einen Vater. Und der soll heute die Neuigkeit erfahren. Bloß wie? Schon ein paar Mal habe ich versucht, mir die passenden Sätze zurechtzulegen, aber immer bevor ich einen einzigen klaren Gedanken fassen konnte, schwappte ein wohliges Gefühl hoch und überschwemmte alle Synapsen.

Ich kann den Gong kaum erwarten. Dann fahre ich, wie jeden Freitag seit fast sechs Jahren, übers Wochenende zu Thomas nach Dießen. Wir sind füreinander gemacht, da bin ich mir ganz sicher. Aber wir leben nicht zusammen; er wohnt nach wie vor in seiner Doppelhaushälfte am Ammersee und ich in meiner Mansardenwohnung in München. Das kommt besonders mir entgegen, denn während der Woche geht es bei mir rund. Ich weiß, das glaubt jetzt wieder keiner, aber Lehrer haben keineswegs vormittags recht und nachmittags frei. Lehrer arbeiten sogar ziemlich viel, jedenfalls wenn sie ihren Beruf mögen. Und für mich ist Unterrichten das Größte, viel besser als ein Job als Astrophysikerin oder Topmodel. Zugegeben, das Publikum ist nicht immer maximal interessiert, aber genau da liegt ja eine der Herausforderungen: Begeisterung wecken, wo Langeweile herrscht! Auch Neuntklässler sind nämlich baff, wenn sie merken, dass sich der Anstieg der Ionisierungsenergie mit dem „Männer“-Überschuss beim Tanzkurs vergleichen lässt. Solche Beispiele fallen mir aber nicht ad hoc ein, und darum brauche ich wochentags Muse, um den Unterricht vorzubereiten. Zumal ich erst vor Kurzem an

mein Wunschgymnasium versetzt wurde und die Beurteilung zur Verbesserung ansteht. Für Steffi klingt das wie eine alttestamentarische Strafe, aber für mich ist es der Jackpot.

Damit uns die Zeit ohne den anderen nicht zu lang wird, kommt Thomas mindestens einmal pro Woche zu mir nach München. Dann kochen wir gemeinsam, am liebsten Nudeln mit diversen Soßen und dazu knackige Salate. Ich habe das Rezept im Kopf oder im Gefühl und Thomas schneidet als selbsternannter „Schnipselknecht“ den Salat und das Gemüse so akkurat, als hätte er ein eingebautes Millimetermaß. Während wir einvernehmlich vor uns hin werkeln, erzählt er mir, wie der Patrick sich macht, dass die Sekretärin wegen Krankheit kürzer treten muss und dass seine Neuanpflanzungen Regen vertragen könnten, und ich erzähle ihm, dass ich beim Elternsprechnachmittag Mühe habe, die fünf Lauras pro Klasse den richtigen Müttern zuzuordnen und meinen alten Drahtesel gegen eines dieser superleichten Mountainbikes eintauschen möchte. Nach dem Essen machen wir es uns auf der Couch gemütlich, schauen "Midnightrun" oder "Chocolat", schmieden Pläne von einem Häuschen im Grünen, träumen von Reisen nach Bali oder New York, bis wir zuerst lachend und dann leidenschaftlich im Bett oder sonstwo landen. Im Sommer flanieren wir auch gerne durch Schwabing, Haidhausen oder Neuhausen, immer auf der Suche nach schönen Ecken und einladenden Lokalen. Am Abend fährt er dann zu sich nach Hause, weil er morgens schon früh in seinem Betrieb sein muss, und ich auch gerne meine Ruhe habe, bevor ich mich um 7 Uhr aufs Fahrrad schwingen Richtung Schule. Am Wochenende aber, da bin ich zwei Tage und zwei Nächte mit Haut, Haar und Hirn bei Thomas am Ammersee! Auch wenn die Fahrerei und das ewige Ein- und Auspacken mir manchmal auf die Nerven gehen, überwiegen die Vorteile unseres Wohnungs-Arrangements ganz klar. Ich genieße es, auch mal alleine zu sein, ohne große Erklärungen spontan Freundinnen zu treffen, zu lesen oder Schwimmen zu gehen. Und außerdem tut ein bisschen Zwangsabstinenz der Sehnsucht nacheinander und der Leidenschaft gut. Unter uns gesagt bin ich

um die Pause ganz froh, weil Thomas ein ziemlich ausdauernder Liebhaber ist. Es bleiben zwar keine Wünsche offen, aber das kann auch anstrengend sein.

Der frische Pulverschnee glitzert auf den Wiesen und Feldern, und die Alpen scheinen wegen des Föhns zum Greifen nah. Nach einer dreiviertel Stunde Autofahrt biege ich um die letzte Ecke und sehe schon, dass Thomas' Parkplatz noch leer ist. Schade, gerade heute! Sonst wartet er meist schon auf mich. Als ich meine Taschen ins Haus trage, gelingt es einem klaren Gedanken, das Wonnemeer zu durchdringen, und so wird mir schlagartig bewusst, dass es mit meinem alten Leben nun aus und vorbei ist. Mit Kind ist eine Fernbeziehung nicht praktikabel. Ein gemeinsamer Hausstand würde jetzt durchaus Sinn machen. Groß genug ist das Haus ja allemal, 160 Quadratmeter auf drei Etagen, und schön ist es auch, und wie praktisch, dass der Garten nach hinten raus geht, da müssen wir dann aber einen Zaun machen, wo der Park anfängt, und da hinten können wir zusammen mit dem Kind Tomaten ziehen ... Ja, hier ließe es sich wunderbar leben als Familie! Mit dieser Erkenntnis renne ich bei Thomas bestimmt offene Türen ein. Er kokettiert zwar damit, so eine „autonome Frau“ zu haben, hätte es aber gerne, wenn wir mehr zusammen wären. „Ich hasse es, wenn du am Sonntagabend nach München zurückfährst“, hat er schon oft gesagt. „Du gehörst hierher, zu mir. Ich habe es satt, dass jeder sein eigenes Süppchen kocht.“

„Ja, freilich, du würdest lieber zusammen einen Schweinsbraten machen, gell?“ habe ich gerne gekontert, um vom Thema abzulenken, weil ich mich noch nicht für ein Leben außerhalb des U-Bahn-Netzes und schon gar nicht für einen erneuten Schulwechsel entscheiden konnte. Heute aber scheint mir der Gedanke, nach einer kurzen Babypause am hiesigen Gymnasium anzufangen, geradezu verlockend. Am besten in Teilzeit. Und der Rest der Zeit gehört der Familie. Meiner Familie. Wie schön das klingt!

Draußen knirscht der Kies unter Autoreifen, und kurz darauf ertönt Thomas' Schatz-ich-bin-wieder-da-Pfiff. Ich liebe diesen Pfiff. Er ist so frisch, frech und gut gelaunt. „Schön, dass du da bist, Caro“, ruft er begeistert und drückt mir lauter Bussis aufs ganze Gesicht, bis ich lachend um Gnade flehe. „Mmh, wie du wieder gut riechst! Mei, ich hab dich so vermisst!“

Nach drei Tagen Abstinenz zieht es uns beide – wie immer – zuerst ins Schlafzimmer. Hinterher liegen wir – auch wie immer – noch ein bisschen im Bett und erzählen uns, was in den vergangenen Tagen so los war, und mir ist – gar nicht wie immer – plötzlich mulmig. Was, wenn er das Kind nicht haben will?

„Was schaust du denn so zerknirscht?“, fragt Thomas und stupst mir auf die Nase.

„Du, Thomas, ich muss dir was sagen.“ Diese Worte versetzen jeden in Alarmbereitschaft. Darauf kann alles folgen, nur nichts Angenehmes: Meine Mutter zieht zu uns, ich betrüge dich seit drei Jahren, ich hab den Lottoschein mit dem Millionentreffer nicht abgegeben. Entsprechend verunsichert schaut er mich an.

„Aha“, sagt er und setzt sich im Bett auf, „und das wäre?“

„Ich weiß gar nicht, wie ich es sagen soll“, stammle ich und ärgere mich über mein rhetorisches Versagen.

„Fang einfach an.“

Da beginne ich aus heiterem Himmel zu weinen, die Tränen schießen mir nur so aus den Augen. So ein Mist, das wollte ich doch gar nicht. Es gibt auch keinen Grund zum Heulen, ich bin ja weder traurig noch verzweifelt. Nur vollkommen durcheinander. Thomas legt den Kopf schief. „Bist du schwanger?“

„Ja!“, schluchze ich, und bin so überrascht, dass der Tränenfluss prompt versiegt. „Wie kommst du drauf?“

„Na ja, vorhin habe ich gemerkt, dass du ein kleines Bäuchlein hast. Ich wollt aber nichts sagen, weil's mir gut gefällt. Und jetzt bist du so komisch, da habe ich halt zwei und zwei zusammengezählt.“

So weit, so gut. Nun zur Masterfrage. „Und? Was sagst du?“

„Das ist toll“, sagt er und strahlt glaubwürdig. „Ich wollte immer drei Kinder haben. Es war jetzt zwar nicht geplant, aber doch, ja, ich freu mich riesig.“

Mir fällt ein Stein vom Herzen. Wäre er echt, würde die Erde bis nach Italien erbeben. „Ich weiß aber gar nicht, ob ich das kann, Mutter sein.“

„Mach dir keinen Kopf, mein Schatz, wir kriegen das hin.“

Ich liebe ihn.

Zumal er weiß, wovon er spricht. Er hat ja schon zwei Kinder. Als ich Thomas vor knapp sechs Jahren kennenlernte, war Anna gerade sieben und Phillip fünf. Die Scheidung von ihrer Mutter war sachlich verlaufen und Thomas konnte seine Kinder, die nur ein paar Straßen entfernt wohnten, von Anfang an regelmäßig sehen. Jedes zweite Wochenende besuchen sie uns, dann gehen wir ins Schwimmbad oder spielen zu Hause Uno, bis uns der Kopf schwirrt. Zusätzlich springt wochentags oft ein gemeinsamer Nachmittag raus, weil Thomas als Chef so effizient arbeitet, dass die Entwürfe blitzschnell genehmigt und die Baustellen in Windeseile kontrolliert sind. Unterm Strich sieht er seine Kinder also häufiger als die meisten Väter, die früh am Morgen ins Büro dackeln und heimkommen, wenn die Kleinen längst schlafen. Trotzdem hat er Angst, ein schlechter Vater zu sein und leidet wie ein Hund, weil er den Alltag der beiden nicht miterlebt. Ich finde seine Selbstvorwürfe unbegründet, tröste ihn aber immer wieder, weil ich ihn auch verstehen kann: Sein eigener Vater hat sich nämlich aus dem Staub gemacht, noch bevor Thomas das Licht der Welt erblickte, und sein Stiefvater hat ihn die Gnade der Adoption deutlich spüren lassen. Thomas fühlte sich immer alleine und ungeliebt, und wollte selbst der beste aller möglichen Väter werden. Dass seine Ehe in die Brüche ging und er seine Kinder „im Stich lassen“ musste, hat er bis heute nicht verwunden.

„Ein bisschen wirst du dich schon umstellen müssen mit dem Baby“, sinniert Thomas und lehnt sich so ins Kissen, dass ich meinen Kopf bequem in seine Armbeuge legen kann, wo ich mich immer so geborgen

fühle. „Keinen Schritt kannst du mehr alleine machen, nicht einmal aufs Klo kannst du in Ruhe gehen. Aber keine Sorge, ich bin ja Baby-Profi!“

Er sagt das mit solch einer Nonchalance, dass sich all meine Bedenken verflüchtigen. Zusammen werden wir das Kind schon schaukeln. Wir liegen noch lange nebeneinander und malen uns aus, wie wir meinen Umzug und unsere kleine Familie organisieren. Es ist, als wären die Fäden meines Lebens seit jeher genau auf diesen Punkt zugelaufen, ohne dass ich eine Ahnung davon hatte. Aber jetzt, wo es geschieht, ist es wie Heimkommen.

Sieben Monate später. Oktober 2005.

Das Ziehen im Rücken ist diesmal so stark, dass mir die Luft wegbleibt. „Lass uns zum Auto zurückgehen“, schlage ich vor. Unter diesen Umständen macht es keinen Sinn, unseren Nachmittagsspaziergang am Ammersee noch auszudehnen. Außerdem ist die warme Herbstsonne hinter den Bäumen verschwunden und mich fröstelt. Auf dem Heimweg nehmen wir vom Chinesen noch Nr. 12 und Nr. 48 mit, aber weil alle paar Minuten ein schmerzhaftes Ziehen durch meinen Unterleib fährt, ist mir nicht mehr nach Frühlingsrollen. Auf dem Merktzettel von der Hebamme steht, dass man sich bei einem Wehenabstand von zwei Minuten auf den Weg ins Krankenhaus machen sollte. Das wäre jetzt der Fall. Ich lasse Thomas in Ruhe aufessen und plädiere dann für Aufbruch. „Jetzt schon? Lass uns lieber noch ein bisschen hierbleiben. Das dauert dann sowieso noch ewig!“ Gut, er wird es wissen, er war ja bei den Geburten von Anna und Phillip dabei. Die sind jetzt zwar 11 und 13, aber ein solch einschneidendes Erlebnis vergisst man wohl nicht so schnell. Warten wir halt noch ein bisschen.

Kurz vor 21 Uhr lässt er sich schließlich erweichen und kutschiert mich ins Krankenhaus.

„Warum fährst du denn so langsam?“, frage ich atemlos.

„Weil wir noch lange genug im Krankenhaus sein werden.“

Endlich im Kreißsaal angekommen, prüft die Hebamme den Stand der Dinge und schüttelt tadelnd den Kopf: „Frau Fuchs, was machen Sie denn schon hier? Der Muttermund ist noch fast zu. Möchten Sie nicht noch einmal nach Hause fahren?“ Ich komme mir vor wie eine Simulantin.

„Na bitte! Typisch erstgebärend!“, platzt es aus Thomas heraus.

„Kann ich trotzdem hier bleiben? Bitte. Wehen im Auto sind wirklich die Hölle“, frage ich beschämt, weil ich das Gefühl habe, die Hebamme und Thomas über Gebühr zu beanspruchen.

„Ja, wenn Sie meinen. Dann messen wir jetzt die Herztöne vom Baby und wenn alles in Ordnung ist, kann Ihr Mann Sie auf die Station bringen.“

Noch während des CTGs rauben mir die Wehen im Minutentakt den Atem. Tiefe, ertümlische Schreie kommen aus mir heraus, die mich selbst erschrecken. Die Hebamme schaut mich zweifelnd an. „Wissen Sie was, bleiben Sie doch lieber hier“, meint sie schließlich. „Ich lasse Ihnen jetzt ein warmes Bad ein, und dann sehen wir weiter.“

22 Uhr. Wir sind gerade mal eine gute halbe Stunde hier und die Schmerzen zerfetzen mir schier den Leib. So kann es nicht ewig weitergehen. Oder etwa doch? Dem werdenden Vater dauert es bereits zu lange. Er gähnt und meckert rum, weil ich ihn unnötig um seinen Schlaf bringe. Warum benimmt er sich so komisch? Oder bin ich diejenige, die sich komisch benimmt, weil ich bis in die Haarspitzen voller Hormone stecke? Womöglich entspreche ich allen Klischees von zickigen Schwangeren? Aber auch die Hebamme verdreht genervt die Augen und schickt Thomas zum Kiosk, damit er sich einen Kaffee und Knabberzeugs holen kann. Viel zu schnell ist er mit gequältem Gesichtsausdruck zurück. Der Kiosk ist geschlossen. Auch das noch!

Gegen 23 Uhr ist er mit seinen Kräften am Ende. „Ich werde nach Hause fahren und mich etwas ausruhen“, sagt er zur Hebamme, „Sie können mich ja anrufen, wenn es so weit ist.“ Die hat sich aber inzwischen meiner Meinung angeschlossen: „Wenn Sie miterleben wollen, wie Ihr Kind auf die Welt kommt, sollten Sie hierbleiben.“ Mir wäre es fast lieber, er würde fahren. Er ist offenbar mit der Situation überfordert, wie so viele werdende Väter. Die Hebamme scheint meine Gedanken zu erraten und schlägt vor, dass ich es mal in Seitenlage versuche, mit dem Rücken zu ihm. Das ist eine super Idee. Jetzt kann ich ihn ausblenden. Und das Kind rutscht auch gleich ein ganzes Stück tiefer.

Ich habe jegliches Zeitgefühl verloren. Wie lange dauert so eine Geburt eigentlich? Steffi hat gemeint, ich solle mich auf mindestens zehn Stunden einstellen. Oh je. Bitte nicht! Mitten in meine Überlegungen hinein vermeldet die Hebamme plötzlich freudig: „Da kommt schon das Köpfchen!“

Uuuuh – die Wehe hat es aber in sich!

„Jetzt haben Sie es bald geschafft! Nur noch ein paar Mal pressen.“

Es ist kurz nach Mitternacht, als meine Tochter mit einem fast angenehmen Flutschen ganz auf der Welt ist. Ich warte auf den ersten Schrei, aber ich höre nur das Gewurstel der Hebamme. „Ist alles in Ordnung?“, frage ich panisch. „Sie schreit ja gar nicht.“

„Alles bestens“, beruhigt sie mich. „Das Schreien kommt noch früh genug, glauben Sie mir.“

Und dann liegt dieses winzige Wesen auf meinem Bauch, das durch wässrige Augen versucht, seine neue Umgebung wahrzunehmen. Gerade eben hatte ich nur einen dicken Bauch und furchtbare Krämpfe, und einen Moment später habe ich ein Kind. Mein Kind! Unser Kind! Mir geht das Herz auf. Eine Welle von Glückshormonen durchflutet meinen Körper und ich weiß, für dieses kleine Wesen werde ich ab sofort alles tun. Das ist eindeutig der glücklichste Moment in meinem ganzen Leben. Außer Konkurrenz!

Moment, da war doch noch jemand. Ist er endlich eingeschlafen? Nein, im Gegenteil. Auch Thomas stehen Tränen in den Augen. Er lächelt mir ergreifen zu und berührt ehrfurchtsvoll das klitzekleine Ärmchen unserer Tochter. Wir hatten uns noch gar nicht entschieden, wie es heißen soll, das kleine Wunder, Lilly oder Katja. Selbstverständlich ist sie das hübscheste Baby auf der ganzen Welt, das Gesicht ist fast gar nicht verknittert und sie hat dichtes schwarzes Haar, also vom Papa die Farbe und von der Mama die Menge. Katja, ja, das ist unsere kleine Katja, entscheiden wir einmütig.

Als Thomas eine gute halbe Stunde später aufbricht, hilft mir die Nachtschwester dabei, mein Zimmer zu beziehen. Katja legt sie in ein Bettchen gleich neben dem meinen. Nach den Strapazen der Geburt und den anschließenden Bade- und Ankleideaktionen schläft die Kleine sofort ein. Auch ich bin fix und fertig, und gleichzeitig so aufgewühlt, dass ich hellwach im Dunkeln liege. Ich lausche dem leisen Atmen meiner Tochter und genieße die Gewissheit, dass mein Kind gesund ist. Plötzlich schreckt Katja aus dem Schlaf hoch, kräht und fuchtelt wild mit ihren winzigen Fäustchen. Wahrscheinlich fühlt sie sich einsam, ohne das vertraute Gluckern und die enge Geborgenheit rundherum. Darum lege ich sie vorsichtig in meine Armbeuge, so dass ihr zarter Körper fest eingekuschelt ist, und prompt schläft sie wieder ein. Was für ein Wunder so ein Baby doch ist, denke ich noch, und dann fallen auch mir die Augen zu.

Tag eins mit Katja.

Den ersten Vormittag ihres Außer-Bauch-Lebens verschläft unsere Tochter, während ich ihr hingerissen dabei zuschauen. Nach dem Mittagessen werde ich langsam unruhig. „Ist das normal, dass sie nicht aufwacht?“, frage ich die Schwester, die das Tablett abholt. „Sie muss doch langsam Hunger kriegen.“

„Das passt schon. Läuten Sie später nach mir, dann helfe ich Ihnen beim Stillen.“

Warum will sie mir beim Stillen helfen? Nachthemd aufknöpfen, Baby andocken, trinken, satt und fertig. Das werde ich doch wohl alleine schaffen.

Um drei Uhr schläft Katja immer noch, aber die Ruhe ist trotzdem dahin. Thomas liefert überraschend die gesamte Buchholz-Sippe ab: seine Schwester, seine Eltern, den Onkel, die Tante und die Nichte. „Du hast ja jetzt genügend Unterhaltung“, sagt er fröhlich. „Ich muss mich noch umziehen. Ich geh heut Abend mit dem Sepp, dem Wolfi und dem Andi was trinken. Wir müssen doch auf die Katja anstoßen. Servus, Bussi!“ Vielleicht bin ich zu romantisch veranlagt, aber irgendwie hatte ich mir vorgestellt, dass wir unsere ersten Stunden zu dritt auch zu dritt genießen würden.

Erst zweieinhalb Stunden später werde ich die begeisterte Horde wieder los, und das auch nur mit Hilfe der Schwester, die streng verkündet, dass ich jetzt Ruhe bräuchte. Katja ist mittlerweile aufgewacht und brüllt wie am Spieß. Klar, an ihrer Stelle hätte ich auch einen Mordshunger! Ich stopfe also ein Kissen unter meinen Arm und biete Katja meinen Busen an. Zunächst scheint sie interessiert, aber noch bevor ein richtiger Unterdruck zustande kommt, lässt sie wieder los. Ich versuche es noch einmal, aber da rutscht im entscheidenden Moment das Kissen weg. Niemals hätte ich gedacht, dass eine so natürliche Sache so schwierig sein kann. Ich beschließe, nun doch die Schwester um Unterstützung zu bitten. „Ja, dann packen wir es mal an“, sagt sie resolut, und ehe ich mich versehe, greift sie mit der einen Hand meinen Busen und drückt mit der anderen Katjas Köpfchen mit sanfter Gewalt dagegen, so dass ihr gar nichts anderes übrig bleibt, als zu trinken. Nach ein paar Zügen aber ist sie wieder eingeschlafen, tief und fest. Enttäuscht schaue ich die Schwester an, doch die wirkt zufrieden. „So“, sagt sie, „das probieren wir wieder,

sobald die kleine Madame aufwacht. Mit dem Saugen müssen wir die Milchproduktion erst richtig in Gang bringen. Das wird schon, keine Sorge.“ Sie klopf mir aufmunternd auf die Schulter und geht. Ich mache mir trotzdem Sorgen.

Tag zwei mit Katja.

Meine Eltern und mein Bruder schauen am Nachmittag mit Blumenstrauß und Pralinschachteln vorbei. Sie finden ebenfalls ganz objektiv, dass Katja das schönste Baby der Welt ist. Die Mama hat ein Mützerl selbst gestrickt und winzige Söckchen dazu, beides natürlich in rosa, mein Bruder Bernhard plant schon, Katja in der Kraxe zum Bergsteigen mitzunehmen, und der Papa will ihr beibringen, wie man ein Vogelhäuserl baut. Nach einer Weile knaunzt Katja unleidig vor sich hin, da bläst die Mama zum Aufbruch, damit wir beide unsere Ruhe haben.

Erst am Abend kommt Thomas auf einen Sprung vorbei. „Weißt du was?“ erzählt er mir ganz stolz, „Ich war erst um fünf Uhr daheim! Wir hatten so einen Spaß. Wir waren in Schwabing unterwegs, in vier Kneipen ... oder fünf ... schließlich wird man nur einmal zum dritten Mal Vater, oder?“

Aha, denke ich verletzt, bei der Geburt hast du dich über den Schlafmangel beschwert, aber wenn Ambiente und Gesellschaft passen, machst du locker die Nacht durch.

„Du, Schatz“, redet er weiter, „ich weiß noch nicht, ob ich euch zwei Hübschen morgen besuchen kann. Der Luggi und der Herbert haben sich vor drei Tagen krank gemeldet. Jetzt muss ich selber auf die Baustelle. Im Winter wird's wieder eng, da kann ich den Auftrag unmöglich sausen lassen.“

Das erklärt alles! Deshalb war er die letzten Tage so komisch. Sobald er in den grünen Arbeitsanzug – das „Dreckgwand“ nennt er ihn – schlüpfen muss, ist die Stimmung automatisch im Keller. Selbst wieder

im Matsch rumzulaufen, Löcher zu graben und Pflanzen einzusetzen ist gar nicht sein Ding. Er kümmert sich lieber um die Akquise und noch lieber um die Endabnahme, natürlich mit Barzahlung. Ich bin unendlich erleichtert. Sobald seine beiden Gärtner wieder im Einsatz sind, werden die Belastbarkeit des jungen Vaters und sein Interesse an seiner Familie bestimmt steigen.

*

... Thomas kommt mit seinem Schatz-ich-bin-zuhause-Pfiff zur Türe rein. „Wo seid ihr denn, meine Süßen?“

„Wir sind hier oben“, rufe ich aus dem Bad und gehe ihm mit der frisch gewickelten, lachenden Katja entgegen. „Wie war dein Tag?“

„Ach, die Lieferanten haben wieder die falschen Stauden gebracht. Ich musste extra nach Weilheim fahren. Aber da bin ich noch schnell in den Babyladen und hab der kleinen Prinzessin ein Schmusetuch mitgebracht. Na, du kleine Maus?“ Die kleine Maus gluckst fröhlich. „Ja, da geh her zum Papa. Dutzidutzi, ja, hast den Papa vermisst, gell, ja, Maus?“ Er nimmt sie liebevoll auf den Arm, fasst mich um die Taille, tanzt mit uns beiden durch das Wohnzimmer und sagt: „Heute gibt es Kürbissuppe ...“

„Heute gibt es Kürbissuppe“, wiederholt die Krankenschwester und stellt mir das Mittagessen auf den Tisch. Hoppla, da bin ich wohl ein bisschen weggenickt. Andauernd schlafe ich ein ... aber das war ein schöner Tagtraum! Ja, genau so wird es sein. Nichts Spektakuläres, aber wunderschön. Genau so wird es sein, wenn wir endlich daheim sind.

Tag drei mit Katja.

90 Gramm. Wahnsinn. Endlich. Dafür haben wir zwar über eine Stunde gebraucht, aber meine Tochter wiegt tatsächlich 90 Gramm mehr als vor dem Stillen. „Jetzt sind Sie beide auf dem richtigen Weg“, meint

die Schwester. Ich bin mir in den letzten Tagen wie eine Versagerin vorgekommen, weil ich es nicht schaffe, mein Kind satt zu bekommen. Das bin ich nicht gewöhnt. Normalerweise gelingt mir, was ich anpacke. Wenn es schwierig wird, strenge ich mich einfach mehr an. Aber hier ist Anstrengung nicht die Methode der Wahl. Hier ist Geduld angesagt und einen Gang zurückschalten. Das kleine Würmchen braucht Zeit, das ist alles.

Und ihr Vater offenbar auch. Wider Erwarten kommt Thomas am späten Nachmittag doch vorbei, ganz fesch, mit seinen Budapester Schuhen und im Armani-Anzug. Ich will ihm gerade die großartige Neuigkeit vom Stillerfolg verkünden, da fällt mir sein missmutiger Gesichtsausdruck auf. Ach ja, stimmt, er musste heute ja auf der Baustelle selbst Hand anlegen. Gut, dann gebe ich ihm eben ein bisschen Zeit, sich zu fangen. „Schön, dass du da bist, Thomas!“

„Na, geht so. Ich hab mich im Auto umziehen müssen und da ist die Autotür zugefallen und hat mir den Fuß eingezwickelt, und das alles nur wegen dir.“

„Wieso wegen mir?“

„Na, ich kann dich doch nicht im Dreckwand besuchen. Was sollen denn sonst die Schwestern denken, besonders die hübsche Hamburgerin?“

Ich bin sprachlos. So ein Gefühlstrampel war er doch früher nicht. Ein wenig egozentrisch, ja, aber nie gemein zu mir. Wer ist dieser Mann? Haben Außerirdische ihn ausgetauscht? Hoffentlich wird er bald wieder normal.

Achter Schwangerschaftsmonat. September 2005.

H₂O ist ein herrliches Element. Ich bin ohnehin eine Wasserratte, aber jetzt, mit den mittlerweile achtundsiebzig Kilo Lebendgewicht im achten Schwangerschaftsmonat, weiß ich den Auftrieb noch mehr zu schätzen.

Schwerelos treibe ich im sonnenglitzernden Ammersee dahin und genieße mein Dasein, in dem sich alles perfekt fügt: Der Umzug ging reibungslos über die Bühne, dann kamen die Sommerferien und mündeten nahtlos in den Mutterschutz. Der Bauch wächst mit jedem Tag und die Vorfreude noch mehr. Es wird ein Mädchen, und soweit man das von außen beurteilen kann, ist sie pumperlgesund. Was für ein Glück! Ich habe das Gefühl, total unter Drogen zu stehen. Vielleicht habe ich zu viel Verhaltensbiologie unterrichtet, jedenfalls komme ich mir vor wie ein Vogelweibchen, das emsig sein Nest baut. Alles wird schön hergerichtet, das Kinderzimmer in erdigem Orange gestrichen und hübsch bestückt, Thomas entfernt eigenhändig ein paar Büsche um dem Tomatenbeet Platz zu machen, und im Dachboden verkleidet er einen Raum mit Rigips, damit meine Schulordner nicht im muffigen Keller verschimmeln. Ich hab das Gefühl, dass ich nur noch einmal umblättern muss und dann steht da: „Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.“

Thomas winkt mir vom Ufer aus zu. Er hat sich freigenommen, damit wir den schönen Spätsommertag zusammen genießen können. Als ich mich neben ihn auf das Badetuch hieve, schreckt er zuerst zurück, weil ich im Vergleich zu seiner erhitzten Haut eiskalt bin, dann aber zieht er mich auf seinen Schoß und lässt sich lachend von mir und den Tropfen aus meinen Haaren abkühlen. Ich habe einen Mordshunger und gehe unserem Picknick an die Tupperware: Kartoffel-Gurken-Salat und Fleischpflanzler, Thomas' Lieblingsbrotzeit. Kaum habe ich ein paar Bissen verspeist, fängt mein Bauch zu hüpfen an. „Sie hat wieder Schluckauf!“ Ich muss lachen, weil sich dieses Gewackel wirklich merkwürdig anfühlt. „Willst du mal fühlen?“, frage ich und lege seine Hand an meinen Bauch. Aber seine Begeisterung hält sich in Grenzen, wahrscheinlich ist es von außen nicht ganz so lustig.

„Du hast noch gar nicht gefragt, ob ich den Auftrag bei der Müllerin bekommen habe“, sagt er stattdessen vorwurfsvoll.

„Jessas, das hab ich ganz vergessen, tut mir leid – und?“

„Das ist mir echt wichtig und du vergisst das einfach!“

„Geh, Thomas, jetzt beiß dich daran doch nicht fest. Ich bin halt im Moment mit den Gedanken woanders.“

„Aber deinen Bruder, den hast du gestern angerufen, ob sein komischer Fachartikel angenommen wurde, und wie du dich dann mit ihm gefreut hast ... den hast du nicht vergessen.“

Wenn er andere Götter neben sich sieht, kann er echt anstrengend werden, mein lieber Freund. Dazu gehören neben meinem Bruder auch meine Arbeit, meine Freunde, Sport, Lesen, Musik. Das alles darf mir wichtig sein, wenn ich alleine bin, aber sobald wir zusammen sind, will Thomas mich exklusiv. Das ist ein Relikt aus der Zeit unserer Fernbeziehung, und damals war es in Ordnung. Aber jetzt, wo wir zusammenleben, finde ich seinen Wunsch nach ständiger Aufmerksamkeit schon ein bisschen nervtötend. Einerseits. Andererseits weiß ich ja, warum er so bedürftig ist, und es bricht mir das Herz, mir vorzustellen, wie tief das Desinteresse seines Stiefvaters ihn als kleinen Bub verletzt haben muss. Thomas braucht eben besonders viel Liebe, bis die alte Leere in ihm aufgefüllt ist. Und dann wird er nicht mehr auf alles andere eifersüchtig sein.

„Aber Thomas, sei doch nicht böse. Ich liebe dich doch.“ Er schmolzt noch ein bisschen. „Und das weißt du auch.“

„Ja, schon“, sagt er nachdenklich, „aber ich bin echt froh, wenn unsere kleine Maus endlich da ist und alles wieder normal wird.“

Gerade als nachfragen will, was an einem Leben mit einem Neugeborenen ‚normal‘ sein kann, nimmt er mein Gesicht in seine Hände und sagt: „Du bist das Beste, was mir je passiert ist, Caro.“ Dann umarmt er mich, was in Anbetracht meiner derzeitigen Leibesfülle nicht einfach ist, und gibt mir einen langen, liebevollen Kuss.

„Und“, sage ich, als ich wieder Luft bekomme, „wie schaut’s denn jetzt aus bei der Müllerin?“

„Glaubst du wirklich, die hätte mir widerstehen können?“, fragt er verhöhnt, pustet mir auf den Bauch und kitzelt mich, so dass sich das Kind drinnen wahrscheinlich wundert, was draußen los ist.

Tag acht mit Katja. Vierter Tag zuhause.

Heute ist Sonntag. Da hat Thomas ein Festessen verdient, findet Martha, seine Mutter. Sieben Tage lang hat sie ihrem Sohn seine Leibgerichte gekocht, und heute, als Höhepunkt und Finale, gibt es Schweinsbraten. Das ist großartig. Wir sind zwar nicht direkt Freundinnen, die Martha und ich. Dazu ist sie zu zugeknöpft. Vor allem aber tut sie mir leid, weil sie immer so freudlos ist. Sie hat's ja nicht leicht gehabt, in den 60er-Jahren, alleine mit dem unehelichen Kind und dem mageren Gehalt als Bedienung. Da war sie dann froh, als sie den Franz kennenlernte, der sie trotzdem genommen hat. Von da an hat sich ihr Leben ausschließlich um den Franz gedreht. Thomas lief am Rande mit. Darum freut es mich riesig, dass sie ihrem Sohn jetzt auf kulinarische Art ihre Zuneigung zeigt.

„Das deftige Essen von der Mama wird dir auch guttun“, hatte Thomas zu mir gesagt, als er das Baby und mich aus dem Krankenhaus abholte. „Jetzt erholst du dich erst mal schön, gell?“ Erholen, ja, das klang gut, nach ausschlafen, gemütlich auf der Couch lesen und einem ausgiebigen Schaumbad. Nach dieser Woche „Erholung“ aber bin ich fix und fertig, allein schon wegen des 24-Stunden-Bereitschaftsdiensts. Und dann kommt noch die Unsicherheit dazu. Ich will alles richtig machen, habe aber nicht den blassesten Schimmer, warum das Baby weint, wenn es weint. Hunger, Bauchweh, Angst, Langeweile, zu warm, zu kalt? Keine Ahnung! Was soll ich mit dem Kind machen, wenn es wach ist? Reden, rumtragen, singen, gar nichts? Ebenfalls Fragezeichen. Steffi sagt, ich soll das locker sehen, das würde sich schon alles finden. Das habe ich auch vor, aber es geht nicht von jetzt auf gleich. Darum empfinde ich diese Tage nicht als „Erholung“, sondern vielmehr als eine Akklimatisierungsphase. Schließlich müssen wir drei uns erst auf unser Familienleben einstellen.

Thomas aber denkt offenbar, es geht alles so weiter wie in den vergangenen Monaten. Insbesondere beim Essen, denn das ist für sein Wohlbefinden ebenso wichtig wie Sex. Als wir getrennt wohnten, gab er sich während der Woche klaglos mit Fertiggerichten zufrieden oder setzte sich in der Wirtschaft an den Mittagstisch. Seit wir zusammenleben aber erwartet er, dass ich täglich für ihn auftische, während er im Büro noch wichtige Dinge erledigt. In der Mutterschutzphase hat mir das sogar Spaß gemacht, da hatte ich ja den ganzen Tag Zeit. Wenn ihm das so wichtig ist, habe ich mir gedacht, dann koch ich halt was Besonderes für ihn. So ist das eben in einer guten Beziehung, da geht man auf die Bedürfnisse des anderen ein, um ihm eine Freude zu machen. Da muss man Kompromisse finden, mal geben und mal nehmen. Stillschweigend bin ich aber davon ausgegangen, dass wir im Großen und Ganzen zu der bewährten Köchin-Schnipselknecht-Kombination oder zu Nudeln mit Soße zurückkehren, wenn das Baby da ist. Weit gefehlt. Thomas betrachtet es als Gipfel der Großmut, dass ich bis zum Tag acht nach Katjas Geburt von der Pflicht entbunden bin, für ihn zu kochen, weil Martha für unser leibliches Wohl sorgt. Dass er das eingetupperte Essen bei ihr abholt und dafür jeden Mittag hin und zurück eine Stunde unterwegs ist, findet er stressig. Ja, natürlich ist das stressig. Nicht stressig wäre, wenn wir uns eine Pizza bestellten oder zusammen was Frisches kochten. Aber das steht gar nicht zur Debatte.

Am ersten Tag hat er von der Martha Gulasch mitgebracht. Schön scharf. Normalerweise eine super Sache. Bloß jetzt halt nicht. Ich soll das nicht essen, sagte die Hebamme, da bekommt das Baby einen wunden Popo und von den Zwiebeln Blähungen.

Am nächsten Tag gab es Eintopf. Mit Lauch und Sellerie und viel Zwiebeln. Schmeckt ja sonst nach nix, meinte die Martha. Die Hebamme war mehr für Karottensuppe und Grießbrei mit Sahne. Beides hatte ich im Handumdrehen gekocht und gegessen, was Thomas verärgerte: „Was stellst du dich so an? Das bisschen Zwiebel! Es wundert mich gar nicht, dass Katja nicht satt wird, wenn du nichts Gescheites isst.“

Heute gibt es also als krönenden Abschluss des Essens auf Rädern Schweinsbraten. Dummerweise ohne Knödel, wie sich beim Öffnen der Tupperdosen herausstellt. Damit ist der Sonntag gelaufen.

„Ist doch klar, dass die Mama die nicht mit reinpackt“, schreit Thomas mich an. „Die müssen doch frisch sein! Eine Schande ist das, wie du dich gehen lässt. Nicht einmal einfache Knödel kriegst du auf die Reihe.“

„Freilich hätte ich Knödel hinbekommen, wenn du mir was gesagt hättest. Aber ich kann doch nicht hellsehen. Dann mach ich halt schnell Nudeln.“

„Pah, Nudeln!“, sagt er angewidert und zieht seine Jacke wieder an.

„Was machst du?“ Er wird doch nicht wegen der Knödel noch einmal zu seiner Mutter fahren?

„Keine Ahnung! Ich weiß nur, dass du mir ganz schön auf die Nerven gehst, Carola.“ Spricht's, knallt die Tür hinter sich zu und fährt mit dem Auto weg.

Schade um den schönen Sonntag. Ich hatte mich darauf gefreut, am Nachmittag mit ihm spazieren zu gehen. Das wäre eine gute Gelegenheit gewesen, mal tief durchzuatmen und über uns zu sprechen. Mit Katja hat er sich bisher kaum beschäftigt. Wenn es gut läuft, begeistert er sie mit Fingerspielen, aber nach ein paar Minuten wird ihm das fad, und dann verschwindet er nach oben, um mit seinen Spezis zu telefonieren. Zu mir ist er eh nur grantig.

Ich bin noch so konsterniert wegen der Knödellaffäre, dass ich gar nicht weiß, ob ich lachen oder weinen soll. Die ganze Sache ist so lächerlich. Immerhin ist er mit seiner miesen Laune nicht Zuhause geblieben. Ich habe das Haus für mich. Da kann ich mich in Ruhe dem Projekt Stillen widmen. Katja ist nach wie vor keine große Esserin, oder vielmehr Trinkerin. Die Hebamme meinte gestern, wir drehten uns in einem Teufelskreis: „Wenn sie beim Stillen einschläft, und Sie legen sie ins Bettchen, wacht sie vor Hunger wieder auf, und darum ist sie auch immer zu müde zum Trinken. Bleiben Sie doch einfach mal sitzen.“

Genau das machen wir jetzt.

Fünfter Schwangerschaftsmonat. Juni 2005.

Der Vorschlag kommt eher beiläufig, als wir an unserem sechsten Jahrestag in dem kleinen Café am Ammersee essen, in dem alles begann. Wir sitzen entspannt auf einer Bank unter den gelben Sonnenschirmen, eine Brise weht vom Wasser her, die Vögel tschirpen, ein perfekter Tag.

„Weißt du noch, wie wir da unten am Wasser standen? Tropfnass, und haben es kaum gemerkt“, sage ich und freue mich an der Erinnerung.

„Also, ich hab das schon gemerkt: Der Wetlook hat dir ganz hervorragend gestanden.“ Er streicht mir eine Haarsträhne aus dem Gesicht und sagt dann mit dem verschmitzten Gesichtsausdruck, den ich so mag: „Caro, ich muss dir was gestehen.“

„Oha. Ich höre.“

„Weißt du noch, wie du damals im Hof auf mich gewartet hast wegen dem Praktikum vom Patrick?“

„Na klar.“

„Ich hab dich schon vom Fenster aus gesehen und mir gedacht: Wow, was für eine attraktive Frau! Die blonden Locken, der knackige Po, dieses fröhliche Gesicht und ihr freches Gschau ... Die oder keine!“

„Was? Du hast mich beobachtet?“

„Nur wegen dir habe ich den Patrick dann auch eingestellt.“

„Ah geh – aber bereut hast du es nicht.“

„Den Patrick nicht, nein.“

„Und mich?“

„Dich erst recht nicht. Ich wollte die schönste und beste Frau an meiner Seite. Dass du obendrein noch gescheit bist, hab ich zu dem Zeitpunkt ja nicht wissen können.“

Das geht runter wie Öl. Er versteht es wirklich, mir das Gefühl zu geben, etwas Besonderes zu sein. Von Anfang an hat es mich unglaublich

beflügelt, dass ein so attraktiver und erfolgreicher Mann, dem auch andere Frauen interessierte Blicke zuwerfen, einzig und alleine mich an seiner Seite haben möchte und sichtlich stolz auf mich ist. Bei ihm fühle ich mich geschätzt und geborgen, die Arbeit geht mir noch leichter von der Hand und sogar mein Kleidungsstil ist deutlich gewagter und farbiger geworden. Das Leben mit ihm ist so aufregend ... Verliebt streiche ich unter dem Tisch mit meinem Fuß sein Bein hinauf.

„Wenn wir jetzt eh schwanger sind und zusammenziehen“, sagt er plötzlich in den warmen Frühsommernachmittag hinein, ohne mich anzuschauen, „dann können wir gradeso gut auch heiraten.“

„Heiraten?“ wiederhole ich und ringe nach Worten. Heiraten war mir nie wichtig. Für mich ist das ohnehin klar, dass wir zusammen bleiben. Entweder man liebt sich und rauft sich immer wieder zusammen, oder lässt es gleich sein. Daran ändert auch ein Trauschein nichts.

„Ja: Heiraten“, öffnet er mich nach.

Ich muss jetzt schnell Argumente sammeln, bevor seine Ehre zu sehr angekratzt ist: „Das ist eine wunderbare Idee, aber lass es uns nicht überstürzen. Schau mal, in diesem Jahr kommt eh schon viel zusammen. Im August zieh ich zu dir, im Herbst kommt das Kind auf die Welt. Wenn wir jetzt noch heiraten, dann haben wir alle Highlights in einem Jahr zusammengepfercht. Mir wäre es lieber, wenn wir warten. Schon allein wegen dem Hochzeits-Outfit. Das Kleid fällt bestimmt schöner ohne Bauch“, sage ich augenzwinkernd.

Sein Gesichtsausdruck aber bleibt finster: „Du ziehst also gar nicht meinetwegen zu mir, sondern nur wegen dem Kind.“

„Das stimmt doch so nicht. Es fällt mir jetzt einfach leichter, aus München wegzuziehen, wegen unserer Familie. Und dazu gehörst du und unser Kind, Anna, Phillip und ich.“

„Ach, du schaffst es immer wieder, die Sachen so hinzudrehen, dass sie gut klingen. Ich will aber nicht, dass unser Kind unehelich auf die Welt kommt. Dann ist es dein Kind und du machst weiterhin, was du

willst. So geht das nicht in einer Beziehung, Carola, du musst mehr mit mir abstimmen, und wir müssen auch mehr zusammen machen.“

„Aber Thomas“, lache ich, „das ist schwierig, weil du so gar keinen Sport machen magst und ich schon ein bisschen Auslauf brauche. Und meine Freunde sind mir auch wichtig. Sonst drehen wir uns bloß noch um uns selbst, bis es langweilig wird. Außerdem, wenn wir bald zusammen wohnen, hast du es vielleicht auch mal über, dass ich immer da bin.“

„Schmarrn, dich hab ich nie über. Ich liebe dich halt so sehr, Caro, dass ich ganz verrückt werde, wenn du nicht da bist.“

„Weißt du was“, lenke ich ein, „wir machen es so: Das Kind bekommt schon jetzt deinen Nachnamen, sozusagen als Zeichen unserer Verbundenheit, und wenn sich alles eingespield hat, dann heiraten wir nächstes Jahr im Sommer. Was hältst du davon?“

„Na ja, mir bleibt ja wohl nichts anderes übrig“, antwortet er schulterzuckend. „Dann will ich aber auch den Vornamen bestimmen.“

„Aha“, sage ich erstaunt. „Zum Beispiel?“

„Ludovika. Ja, Ludovika, das ist schön ausgefallen.“

Ich werde ein bisschen weiß um die Nasenspitze: „Das ist nicht dein Ernst!“

„Nein, natürlich nicht“, lacht er. „Aber Kunigunde wäre gut. Eine Kunigunde hat es auf jeden Fall leichter als eine Laura-Nummer-Sechs.“

„Na, ich weiß nicht. Was hältst du von Drosophila?“ ...

Und so haben wir dann doch noch einen sehr schönen Jahrestag am See.

Kapitel 2 – Küche, Kind, Katastrophe

„160 zu 110! Ojemine, Frau Fuchs“, sagt die Hebamme beim Hausbesuch zehn Tage nach der Geburt, „Sie müssen unbedingt zum Arzt. Ich will Ihnen keine Angst machen, aber diese Werte können lebensbedrohlich sein. Warum sind Sie denn so in Aufruhr?“

„Weil die Kleine immer wieder einschläft und ich deswegen den ganzen Tag mit Stillen beschäftigt bin. Ich schaffe es gerade mal, den Müll rauszubringen und die Spülmaschine auszuräumen, beim Spaziergang nehme ich noch die Einkäufe mit, aber recht viel mehr ist nicht drin.“

„Und was ist daran so schlimm?“, fragt sie mich entrüstet. „Es ist elf Uhr morgens, Sie sind geduscht und der Frühstückstisch ist abgeräumt. Alles prima! In den ersten Wochen sind meine Frauen oft am späten Nachmittag noch im Nachthemd, und das Geschirr räumt der Mann am Abend weg. Lassen Sie sich doch noch ein paar Wochen Zeit. Es eilt doch nichts.“

Ganz als ob ihm die Ohren davon geklungen hätten, kommt Thomas aus seinem Zweitbüro im Souterrain.

„Grüß Sie Gott, Herr Buchholz“, schnappt ihn sich die Hebamme. „Ihrer Frau geht es gar nicht gut, sie braucht in den nächsten Wochen noch viel Ruhe. Jetzt können Sie sie nach Herzenslust verwöhnen und ihr im Haushalt zur Hand gehen, damit sie mit dem Baby einen Rhythmus findet und der kleine Wonneproppen schön gedeiht.“

Sie lächelt ein bisschen wie die Beatrice vom Traumschiff. Und zuckt sichtlich zusammen, als er lospoltert: „Was heißt hier ‚in den nächsten Wochen‘? Was heißt hier ‚Ruhe‘? Was glauben Sie denn eigentlich? Frauen haben doch immer schon Kinder auf die Welt gebracht und sich dabei nicht so angestellt. Diese ganze Emanzipation hat ein solches Unglück über die Gesellschaft gebracht. Alles ist verkehrt herum, und wir sollen nach der Pfeife von euch Frauen tanzen. Es wird Zeit, dass die Männer sich wieder emanzipieren. Glauben Sie mir, ich schreibe ein

Schwarzbuch darüber, wie übel die Emanzipation uns allen mitspielt, Männern wie Frauen!“

Es folgt betretenes Schweigen. Ja, damit hat die Beatrice nicht gerechnet. Ich übrigens auch nicht, weder mit dem Ausbruch noch damit, dass er die Menschheit mit einem Emanzipationsbuch für Männer beglücken möchte. Das Traumschiff-Strahlen der Hebamme ist einem mitleidigen Lächeln in meine Richtung gewichen. Eilig beendet sie ihren Hausbesuch.

Der Hausherr dagegen kommt jetzt erst so richtig in Fahrt. „Ich schau mir das nicht länger an, was du hier veranstaltest, Carola! Das ständige Rumhocken und dem Kind beim Schlafen Zuschauen. Es kann doch nicht so schwer sein, ein Kind zu stillen. Du musst sie halt aufwecken, wenn sie einschläft. Wo ist das Problem?“ Ich schlage ihm vor, es ruhig selbst zu versuchen. „Nichts leichter als das!“, meint er und zwickt das Kind. Ja, er kneift sie in ihren kleinen Arm, und als sie dann krakeelt und vor lauter Weinen gar nicht trinken kann, stürmt er wütend in sein Büro. Dort telefoniert er lautstark mit seinem Freund Wolfi und lamentiert, wie schlecht es ihm ergeht.

Ich sitze da, mit dem krähenden Kind im Arm, wie im falschen Film. Ganz falscher Film! Meine kleine Familie hatte ich mir anders vorgestellt. Ich bin enttäuscht, maßlos sogar. Ich hatte gedacht, dass wir das zusammen anpacken und er mir wenigstens anfangs zur Hand geht, auch im Haushalt. Ich habe nicht damit gerechnet, dass ich mich fühlen würde wie eine Hausangestellte auf Bewährung. Wenn ich die Haustüre höre – seit Neuem pfeift er nicht mehr –, lege ich schon die Ohren an. Habe ich irgendwo eine benutzte Tasse stehen lassen? Ist die Spülmaschine ausgeräumt? Ist mein BH-Träger verdreht? Solche Nachlässigkeiten kann er gar nicht leiden. Und ich kann es nicht leiden, dass er mich mit solchem Schmarrn unter Druck setzt. Hier stimmt etwas ganz Grundsätzliches nicht. Warum ist er nur so wahnsinnig genervt? Liegt der Fehler bei mir? Spielen meine Hormone verrückt? Wochenbettdepression vielleicht? Davon hab ich in diversen Elternzeitschriften gelesen. Aber wenn mich

meine Sinne nicht täuschen, bin nicht ich es, die depressiv ist. Gibt es auch eine Kindbettdepression bei Vätern? Wenn ja, was kann man dagegen tun? Ich brauche dringend einen Plan, wie ich seine Laune verbessern kann. Ich will nicht tatenlos zusehen, wie unser Glück den Bach runtergeht. Wir lieben uns und waren so glücklich miteinander. Betonung auf ‚waren‘. Das muss doch auch zu dritt möglich sein. Wir brauchen nur etwas mehr Zeit. Am besten, erst mal die Wogen glätten. Auf ruhiger See kann man leichter entscheiden, wie man in Zukunft weitersegeln will, wer die Segel setzt und wer das Steuer hält und welchen Kurs man einschlägt. Also los, Carola, lass dir was einfallen! Okay, er hat es ja klar gesagt: Dieses ewige Stillen muss ein Ende haben. Und außerdem braucht der Mann sein Mittagessen.

Wild entschlossen packe ich Katja in ihre Babyschale und fahre zur nächsten Apotheke, wo ich eine Milchpumpe ausleihe. Bis zur Melkmaschine ist es da nicht mehr weit, aber wenn man sein Kind sattkriegen will, darf man sich nicht blöd vorkommen. Im Geschäft nebenan erstehe ich ein Tragetuch, denn das ist schon eine praktische Geschichte: Kind schläft, während Mama putzt, kocht, wäscht und bügelt. Mann bekommt sein Essen und ist zufrieden. Wenn Mama mit dem Haushalt fertig ist, hat Kind ausgeschlafen und, da nun putzmunter, schlummert es beim Stillen nicht mehr so schnell ein und kann trinken, bis es satt ist, zumal dank der Melkmaschine ja eine Extraportion Milch im Kühlschrank wartet. Dann steht dem jungen Familienglück nichts mehr im Wege.

*

Es ist zwei Uhr morgens. Eigentlich bin ich aufgestanden, um die Extraration für den Vormittag abzapfen. Aber die Brustwarzen sind mittlerweile so wund, dass sie bei der kleinsten Berührung wie Feuer brennen. Das halte ich nicht länger aus. Morgen bringe ich das Melkding zurück in die Apotheke. Tieftraurig sitze ich am Esstisch und packe die Teufelsmaschine ein. Mein Wogenglättungsplan ist gescheitert, und zwar auf ganzer Linie. Denn auch das Tragetuch hat sich als Reinform entpuppt.

Dabei lief zunächst alles gut an. Obwohl Katja lautstark protestierte, fiel sie, noch bevor der letzte Knoten angezogen war, reflexartig in den Schlaf. Somit hatte ich beide Hände frei und konnte ungestört die gesamte Hausarbeit verrichten, inklusive Mittagessen kochen. So weit, so gut.

Gestern stand ich also voller Zuversicht, im Doppelpack mit der schlummernden Katja, vor den dampfenden Töpfen und freute mich darauf, dass Thomas sich freuen würde. Pünktlich um zwölf hörte ich die Bürotür unten klappern und schon trappte er zur Küche rauf. „Was gibt es?“, fragte er missmutig und lupfte einen Deckel.

„Minestrone und Kässpätzchen“, sagte ich stolz.

„Gib’s auch mal was Gescheites?“, murrte er.

„Kannst du mir mal sagen, warum du so grantig bist?“, platzte es da aus mir heraus. „Ich wurstel hier den ganzen Vormittag rum und du meckerst bloß. Was passt dir denn jetzt schon wieder nicht?“

„Was mir nicht passt, willst du wissen? Das kann ich dir sagen. Den ganzen Tag rennst du mit diesem müslimäßigen Tuch hier rum. Das törnt mich total ab.“

Dabei hatte ich extra nicht das ultrabunte im Eine-Welt-Look sondern ein unifarbenes ausgesucht. „Was ist falsch an Blau?“

„Es geht nicht um die Farbe. Wann kapiertst du das endlich? Die ganze Zeit hängt das Kind an dir dran. Ich kann dich ja nicht einmal richtig umarmen, immer ist das Kind dazwischen.“

Das Kind! Wie er das sagte. Als spräche er von einem ekligen Insekt oder einem Alien.

Um zwei Uhr morgens sind die Gedanken besonders grau. In dieser Stimmungslage kann mir nur Steffi helfen. Leider fernmündlich, via Skype, weil sie seit Kurzem mit Kind und Kegel für volle drei Jahre in Mexiko weilt, wo ihr Mann als Ingenieur für seine Heimatfirma eine Filiale betreut. Dort hat sie mal eben ihre dritte Tochter zur Welt gebracht, die nur einen Monat älter ist als Katja.

„Hey, Caro“, ruft sie munter nach dem zweiten Klingelton. „Perfektes Timing: Sebastian liest gerade den Großen was vor und die Kleine schläft schon. Wie läuft’s bei dir?“

„Ich bin sauer.“

„Auf wen?“

„Auf dich.“

„Aha. Und warum?“

„Ich hab dich doch mal gefragt, wie das Leben mit Kind ist. Und weißt du noch, was du geantwortet hast?“, sage ich.

„Wahrscheinlich: Mach dir keine unnötigen Gedanken, das kann man sich eh gar nicht vorstellen. Außerdem ist jedes Kind anders, da musst du einfach abwarten, was kommt. Meine drei Mädchen jedenfalls könnten unterschiedlicher nicht sein.“

„Genau! Aber warum hast du mir nie das wahre Problem verraten?“, schimpfe ich los.

„Und das wäre?“

„Sowas in der Art von: Das Kind ist ein Überraschungspaket, das kriegst du aber in den Griff. Das wahre Problem ist der Mann.“

„Thomas hat also immer noch seine väterliche Kindbettdepression?“

„Ach geh, er ist eigentlich nur grantig und aufgebracht, irgendwie neben der Spur, würde ich sagen. Ich glaub, er fühlt sich vernachlässigt. Ganz oberflächlich gesehen stimmt es auch“, gebe ich zu bedenken.

„Das liegt aber in der Natur der Sache. Er hat sieben Monate Zeit gehabt, sich darauf einzustellen, dass er dich jetzt teilen muss.“

„Ja, teilen! Das war noch nie sein Ding.“

„Es kommt mir fast so vor, als wäre er eifersüchtig.“

„Stimmt. Sonst ist immer er im Zentrum der Aufmerksamkeit gestanden. Bei mir hat eh immer alles gepasst, aber seine Höhen und Tiefen haben wir immer ganz genau ausgeleuchtet.“

„Und jetzt steht die Kleine im Fokus.“

„Na ja, ich interessiere mich schon noch für seine Abenteuer von der Baustelle, aber halt nicht ausschließlich. Außerdem bin ich immer so wahnsinnig müde.“

„Klappt das denn jetzt mit dem Stillen?“

„Ach, es dauert immer noch ewig, bis Katja satt ist. Thomas ist arg genervt, weil sie den Großteil der Zeit an mir dranhängt.“

„Dein Busen gehört schließlich ihm, gell?“

„Er ist echt fies zu mir. Führt sich auf wie ein Patriarch.“

„Und warum lässt du dir das gefallen?“

„Ich sag ihm ja was mich stört, aber er kapiert's nicht.“

„Dann musst du es ihm eben so sagen, dass er es kapiert.“

„Aber du kennst mich doch, ich bin nicht so der konfrontative Typ. Ich mag halt keinen Streit.“

„Manchmal muss man sich streiten, Caro.“

„Aber jetzt doch nicht.“

Als ich aufgelegt habe, schwirrt mir der Kopf. Ein Mann von 44 Jahren, der zum dritten Mal Vater wird, kann unmöglich auf ein Neugeborenes eifersüchtig sein. Oder doch?

*

Beim Kartoffelschälen am nächsten Morgen fällt mir wieder ein, was Steffi über meinen Busen gesagt hat: „Dein Busen gehört schließlich ihm.“ Ja klar, was ihm fehlt, ist Sex! Ohne Sex ist er nur ein Schatten seiner selbst. Das war schon immer so. Wieso hab ich nur so lange gebraucht, um darauf zu kommen? Wahrscheinlich, weil der entsprechende Bereich meines Körpers im Moment anderes zu tun hat. Natürlich muss erst mal die Blutung aufhören, das dauert ein paar Wochen. Und die eine oder andere Naht sollte auch verheilt sein. Andererseits ist er so unerträglich, dass ich mir denke, hier darf ich nicht zu lange fackeln, sonst steigen ihm die ziellosen Spermien noch mehr zu Kopf.

*

Voller Überzeugung, die Wurzel des Übels erkannt zu haben, gab ich Thomas fünf Wochen nach Katjas Geburt im Bett grünes Licht. Es war zwar zu Anfang recht unangenehm, aber ich wollte nicht zimperlich sein. Seitdem ist die Stunde Schlafenszeit von Katja am Vormittag automatisch Beischlafzeit, sozusagen obligat, und das täglich.

Heute war es schon halb elf, als ich ein letztes Mal die Schlafuhr aufzog und mich aus dem Kinderzimmer schlich. Ich hatte noch keine Zeit zum Frühstück gehabt, so dass mir beim Schmieren der Honigsemmel richtiggehend das Wasser im Mund zusammenlief. Da hörte ich die Türe vom Büro knarzen. Thomas kam die Treppe herauf und steckte den Kopf zur Türe herein. „Schläft sie?“, fragte er gut gelaunt.

Ich nickte.

„Wunderbar, dann können wir ja loslegen.“

„Thomas, ich glaube, ich kann heute nicht.“

„Was soll das heißen?“

„Ich habe Hunger. Einfach nur Hunger.“

„Du setzt falsche Prioritäten!“, blaffte er und polterte wütend runter in sein Büro. ...